

Brugger
Neujahrs-Blätter
für Jung und Alt.



1924
34. Jahrgang

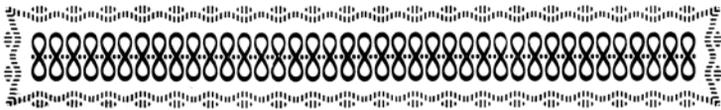
Inhaltsverzeichnis des XXXIV. Jahrganges.

	Seite
1. Der Rutenzug. Von Rudolf Laur-Belart	3

Aus den Recherchematerialien:

Eines der traditionellen Schweizer Jugendfeste, auf das sich der Roman bezieht, und das seit Jahrhunderten dieselben Rituale pflegt, ist jenes in Brugg im Kanton Aargau. 1924 veröffentlichte Rudolf Laur-Belart (1898 – 1972), einer der grossen Söhne des Städtchens, in den Brugger Neujahrsblättern seine noch frischen Jugenderinnerungen. Wie nachfolgender Text zeigt, unterschied erstaunlich wenig das Jugendfest in den Anfängen des 20. Jahrhunderts vom heutigen Brugger Rutenzug, rund hundert Jahre später.





Der Rutenzug.

Es ist noch nicht lange her, da lustwandelten wir selber, weit weg von Brugg, im Tannenwald. Wir sprachen von den traurigen Zuständen in der Welt, der krankhaften Unruhe der Fremde. Auf einmal sah ich am Boden, zwischen zwei Stämmen, mitten im grünen Teppich, einen Fleck Moos, das mir seine runden Köpfchen vertraut entgegenstreckt. Ich fühle mich gleich recht sympathisch angezogen, kniee zu den Pflänzchen nieder, und wie ich mit den Händen drüber fahre, geht mir mit einem mal eine alte, wonnige Welt auf, und ich kann den freudigen Ruf nicht unterdrücken: das ist ja „rächts Mies“. Und schon sitzt mein Gegenüber auch am Boden und wir beide rupfen, alles andere vergessend, vergnüglich von dem rechten Moos in unsere Hände: Jetzt will ich einmal sehen, ob ich noch büscheln kann! Ein Pflänzchen wird schön ans andere gereiht, kein Köpfchen darf höher stehen als das andere, und wenn die Saft voll ist, dann dreht man sie und reißt mit der andern Hand die allzu langen Wurzeln eben ab, kehrt sie wieder zurück, um zuletzt mit dem wohligen Gefühl der Vollendung und Liebkosung zu seinem Werklein mit der glatten Handfläche die Köpfchen abzubürsten, daß die Tannennadeln stieben. „Püscheli, Püscheli för schöns Mies!“ Ich sehe in zwei glänzende Augen und ein lachendes Gesicht — und sie hält mir mit beiden Händen umspannt eine ganze Lage Büschelchen hin. „Du, Radett, Püscheli för schöns Mies!“ Grad wie damals! Ich zerre den Hut ab, fülle ihn mit dem schönsten duftenden Moos und stolziere herum, mit dem alten Ruf: „Püscheli för schöns Mies!“ Da sitzt ein Mädchen, etwas verschämt, aber doch kann es sich kaum zurückhalten; denn es weiß, der da kommt, der gibt ihm das schönste Moos — und noch viel mehr. Ich schütte ihm den

ganzen Korb voll in die Schürze, fülle ihn dafür mit der Lage Büschelchen und stecke nicht ohne Bewegung einige lebenslustige Blicke ein. Ja, ganz wie damals.

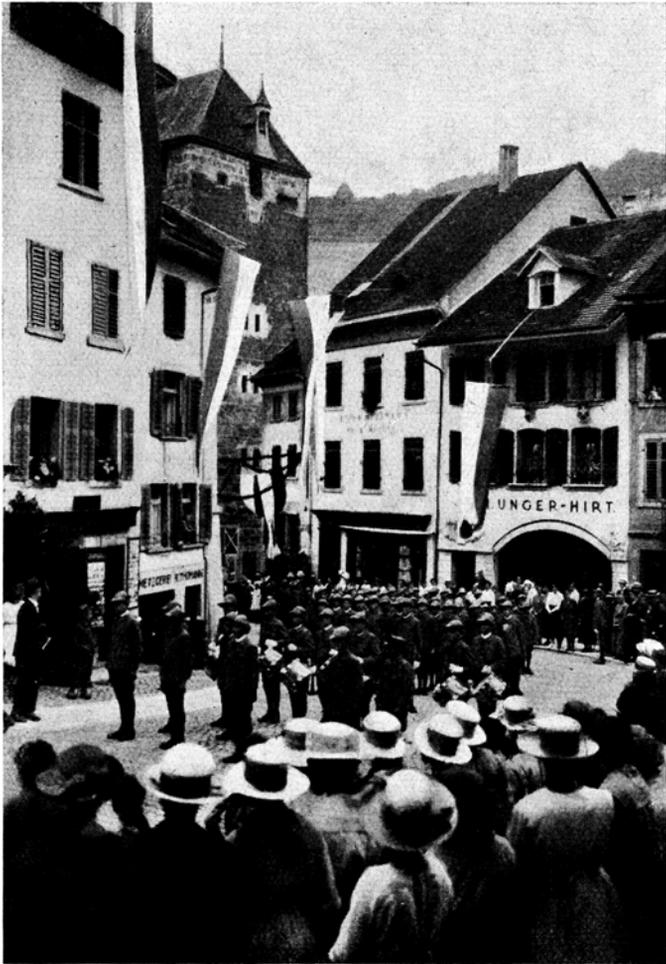
So sitzen wir da und spielen wie die Kinder Jugendfest, und alles kommt uns wieder in den Sinn: Wie herrlich, wie einzigartig es doch gewesen sei. Aber im letzten Neujahrsblättchen konnte man es lesen, daß es nicht mehr sei wie früher, daß immer mehr abbröckle vom Fest und daß das Jugendfest verflache. Ich kann mich allerdings auch noch ganz dunkel an die Leiterwägelchen erinnern, wie sie mit romantischer Ladung dem Effinger entlang stunden, und es ist wahr, als wir Kadetten waren, gingen wir nur noch mit Körben in den Wald und am Morgen früh zogen wir uns nicht mehr mit Schnüren an den Zehen aus dem Bett, um zusammen in des Nachbars Garten Beeren zu stehlen. Und wenn ich erst denke, wie es heute ist. Die armen Kinder müssen auf dem Riesplatz beim prosaischen Schulhaus büscheln. Das war doch früher anders! Wo jetzt im Winkel neben der Kirche Zementschalen den Ton angeben, da war ein weiches, nach Erde duftendes Nasenplätzchen, eingefast mit einem niedern Hag aus Eisenband. Wie herrlich war es doch, mit der moosgefüllten Schuhschachtel auf dem krummgetretenen Eisenband herumzutänzeln, bis ein ganz Ungeheuer mit der ganzen Herrlichkeit und unter Freudengeheul der andern ins Gras hinausflog. Ja, von solchen und vielen andern Herrlichkeiten wissen sie heute nichts mehr. Ist es aber deswegen weniger schön geworden, das Jugendfest? Wollen wir abstimmen unter den Kindern? Was hat man nicht wieder alles neu erfunden! Welche Freuden und unvergeßlichen Situationen sind nicht wieder „hinzugebröckelt“? Was wußten z. B. die mit den Wägelchen vom Körbekehren? Da zogen wir im Wald als Offiziere mit gestrenger Miene, das Haselrütchen unter dem Arm, von Korb zu Korb, stachen in das Moos hinein, um die Festigkeit zu prüfen, und spürten es bald, wenn der Korb nach dem Sprichwort „Außen fix und innen nix“ gepackt war. „Da drin ist Mist!“ „Nein, da drin ist kein Mist!“ „Also, kehren!“ Es gab kein Erbarmen, der Delinquent mußte den Korb an beiden Henkeln fassen und umgekehrt

in die Luft hinausstemmen. Höchster Triumph, wenn die oberste, schön geschichtete Lage fest genug gepreßt war, um den ganzen Inhalt im Korb festzuhalten; schwerster Schlag jedoch, wenn der untere Teil des Korbes zu wenig fest gebaut war, daß er die obere Schicht herausdrückte und die ganze Bescherung, die schwarzen Wurzeln nach oben, auf den Boden fiel. Da stürzten sich die gestrengen Kontrolleure mit ihren Ruten auf den Haufen Elend und konstatierten mit höchster Genugthuung den Mist. Dann sausten die Schuhe in den Haufen, und mit Schimpf und Schande wurden die beiden Betrüger in den Wald zurückgejagt, um ihren Korb nochmals und besser zu füllen. — Oder was wußten wir damals von den Indianersträußen, wie sie heute im Schwange sind? Die Körbe hatten wir zwar auch immer mit Farrenkraut besteckt. Aber was den Schmuck der eigenen Person anbelangt, so brachten wir es kaum über ein Blatt auf der Mütze oder eine Tabakpfeife im Gesicht hinaus, eine Pfeife allerdings von lieblicher Art: Ein Tannzapfen, an ein Stecklein gespießt, die Spitze ausgebrochen, das Loch mit Moos gefüllt und die Schuppen mit leuchtend roten Erdbeeren besteckt. Heute jedoch kehren die Buben wie die Wilden aus den waldigen Regionen zurück: Hohe Farrenkrautbüsche auf dem Kopf, um die Lenden abstehende Kränze, die Tambouren in einem ganzen Wald von Kraut, auf hohen Steckenkreuzen schwankende Mützen und Jacken, deren Ärmel im Winde fliegen. Und die Trommeln poltern am Schwarzturm vorbei in das enge Städtchen hinein, Siegesgeheul schallt in die Mauern: So kommen sie angerückt, halb ein kriegsgeschmückter Indianerstamm, halb eine römische Legion mit Feldzeichen und Trophäen. — Oder: Was weiß der leßtyährige Berichterstatter vom Zapfenstreich am Mittwochabend zu erzählen? Ein wenig von den Tambouren neben (oder wohl auch hinter) den großen Kollegen. Das war noch vor acht, zehn Jahren so. Wie sieht es aber heute aus? Da ziehen die Jungen in Scharen hinter den Trommlern und Musikanten her, die kleinen Gemeindegewerkschülerknirpse mit den Schnecken auf dem Kopf, die Radetten, die mit ihrer breiten Reihe den ganzen Zug aufhalten, daß die Mädchen hinterher ganz wonnig nah

an sie herangedrückt werden, um dann plötzlich im Galopp den voranmarschirten Tambouren nachzurennen und den Zug in eine fröhliche Jagd aufzulösen, — und weiter hinten die Kantonschüler und Seminaristinnen und ganz zubinterst einige begeisterte Neuverlobte oder gar Jungvermählte, die sich an diesem Abend auch noch zur aktiven Festjugend rechnen.

So könnte ich noch manches anführen, und ein späterer Erzähler wird wieder Neues wissen. Und das ist gerade das beste Zeichen, daß das Brugger Jugendfest immer noch ein wirkliches, lebendiges Fest ist, daß es mit dem Verflachen noch lange nichts ist. Das haben wir damals im Tannenwald, an jenem Flecken Moos, aus vollem Herzen konstatiert. Dann banden wir das schönste der Büschelchen an eine schlanke Rute, nahmen uns am Arm, lustwandelten weiter und ließen wieder einmal den Festtag selbst mit all den frohen und heimlichen Erinnerungen an uns vorüberziehen.

Die Aare dampft leichten Sommernebel über das Städtchen, auf dem Hexenplatz sieht man bereits den blauen Himmel, zwar noch etwas morgenbleich, durch die Schwaden, die Turmuhr meldet fünf von unten, und lächelnd faßt der Kanonier den Abzugriemen der alten Stadtkanone. Er weiß es ganz genau: Wenn er abzieht, fahren hunderte von Kindern aus den weißen Betten, als erstes den Freudenruf auf den Lippen: „Jugendfest!“, als zweites die gespannte Frage: „Ist es schön Wetter?“ Aber zugleich fahren auch Hunderte von Müttern von ihrem Lager, als erstes den ärgerlichen Ausruf auf den Lippen: „Ein solcher Unverstand; gerade wenn die Kinder den Schlaf am nötigsten hätten“, als zweites die liebende Mahnung: „Schlaft nur noch ein Stündchen, es ist noch lang nicht Zeit“. Aber schon rasselt der zweite Schuß an die Fenster Scheiben, und der Kanonier kennt kein Erbarmen. Die zweiundzwanzig Schuß müssen über die Stadt hinweg, und die Kinder horchen gespannt, und bei jedem Schuß stellen sie ein Fingerchen auf und rufen einander beglückt die Zahl von Bett zu Bett. Endlich wird es still, und die ängstliche Mutter wird wieder ruhiger. Da horcht: Rumderumrumm, rumderumrumm —



Radettenkorps bei der Sammlung zum Festzug.

Phot. E. Bos.

die Kadetten schlagen den Morgenstreich. Da gibt es kein Halten mehr; sie springen zu den Betten hinaus und gucken zwischen den Vorhängen hindurch auf die Straße. Jetzt fängt die Aufregung an: Weißseidene Unterröcke, Papierrollen auf der einen und goldene Locken auf der andern Seite des Kopfes fliegen durch die Stuben, der Vater zwingt den Hals in einen extrasteifen Kragen, wobei er gewöhnlich das Knöpfchen abbricht, und die Mutter steht neben ihm und verlangt dringend, daß er ihr den Rock hinten einknöpfe. Der Kadett ist schon lange zum Haus hinaus, den Hut genialisch auf der Seite hinaufgeklappt und die Breecheshosen beinahe auf den Knöcheln (damit sie das nächste Jahr noch reichen); zuoberst aber feurigrot die Granate. — An dieser Stelle lachen wir einander vergnüglich an: Weißt du noch, damals, als die Granaten nicht wachsen wollten und du deinem Baum alle Tage aufopfernd Kannen voll der herrlich duftenden Brühe trugst, nur damit er doch als Kadett am Mittwoch seine Granate holen und sie am Donnerstag als einziger tragen konnte? — Doch die Geschichte geht weiter. Eben steckt der Vater die große Nelke ins Knopfloch, die Mutter zupft den Mädchen die himmelblaue Masche noch breit und erteilt dem jüngsten Sohne letzte Anweisungen, insbesondere, daß er nicht „wüßt“ tun dürfe am Zug. Da kommt eines angestürzt: Schon ganze Reihen gehen unten am Haus vorbei, wir müssen gehen! Und wirklich, mit wallenden Haaren, gestärkten Spitzenröckchen, mit weißen Schuhen, die Buben mit blanken Waden, kurzen Höschen, aufgeklapptem Strohhut, so ziehen sie in Ketten und Scharen in die Stadt hinunter zum Rathaus. Und die Stadt! Wie duftet die Straße so erfrischend, sie hat sich im Morgennebel gebadet, überall wehen leicht die Fahnen von den Häusern, die Fenster sind mit Wappen und Cannreis verziert, die Kellerlöcher mit Nesten verkleidet, und bedeutungsvoll überspannt an wichtiger Stelle ein großer Kranzbogen die Straße: Oben, wo einst das alte Thor stand, in der Mitte, wo die Straße den Berg hinunter zu fallen beginnt und wo sich Oberstadt und Unterstadt einst schieden, am Rank, wo der Blick auf das Rathaus und den Schwarzen Turm fällt und unten, wo die Vorstadt endet. Bereits

stehen sonntäglich gekleidete Leute Spalier, Familie um Familie kommt die Straße herunter, um ihre Kinder zum Sammelplatz zu bringen — einer der schönsten Augenblicke des Tages: die Stadt steht erwartungsvoll festlich da und die Väter und Mütter bringen ihre Kinder dar, im schönsten Schmuck zum gemeinsamen Fest. Und wer noch nicht am Zug teilnehmen darf, wird an Händen geführt, auf Armen getragen oder im Wagen gebracht: Alles muß dabei sein. Beim Gericht stehen schon die Kadetten in Glied, und am Rathaus vorbei durch die Spiegelgasse auf den Schulhausplatz zieht sich der quecksilbrige Zug der Schwappenden, rufenden, jauchenden Kinder. Wie wenn der Wind durch den Wald fährt, sieht es sich an: Die Stadtarbeiter verteilen den Buben die Ruten. Und immer neue Kinder werden von den Müttern gebracht und der Lehrerin eingereicht, und oft gibt es bange Augenblicke, bis man den oder das gefunden hat, mit dem man abgeredet hat, daß man „laufen“ will. Da schlägt die helle Gerichtsuhr den ersten Schlag zu dreiviertelneun. Blitzend zieht der Hauptmann den Säbel, Bewegung geht durch die Scharen, und: Achtung — Steht! ruft die jugendliche, mit dem Stimmbruch ringende Stimme über seine Armee. Die Gewehre rasseln auf die Schultern, wirbelnd fallen die Trommeln ein, hochauf zischt die Fontäne beim Erdbeerbrunnen, Glockengeläute hallt von der Kirche herunter und schmetternd hebt in der Spiegelgasse der Chor der Trompeten an. Breit liegt die Straße da, eingerahmt von den erwartungsvollen Reihen der Alten. Voraus als einzelner der reifste der Jugendlichen, der Hauptmann; gewöhnlich etwas eckig, aber um so ernsthafter. Auf ihm ruhen zunächst alle Blicke. Dann in breiter Mauer die Jungschär der Knaben, ein Bild unserer erdverwachsenen männlichen Jugend. Halb kecke, halb schüchterne Gesichter in kriegerischem Gewande. Und nun schlängelt sich in langem, schmalen Streifen der herzerquickende Zug der blumen- und rufentragenden Pärchen die Straße herauf. Da sind zunächst die kleinen Knirpse von vier Jahren, die sich gewaltig fest an den Händen halten und mit einem eigenartigen Gefühl des Erstaunens und der Genugtuung in die Welt hinausstolzieren, oft in ganz falscher Richtung marschieren,

stehen bleiben oder rennen, so daß der alte Seilerfrey *) in seinem noch ältern Frack kaum mehr weiß, wo wehren und antreiben. Und so folgt sich nun Stufe um Stufe, bald eine Schar Mädchen, bald eine Schar Buben im Rutenwald, und immer von Zeit zu Zeit als respektvolle Zwischenepisoden zwei Lehrer oder Lehrerinnen. Gespannt stehen die Zuschauer, die Photographenapparate sind schußbereit, von den Leitern herab lauern sogar die schwarzen Rasten, und wenn's ganz gut geht, wird irgendwo noch eine Kurbel gedreht. Alle diese Kinder sind wunderschön; aber wenn das Eisel oder der Heireli kommt, dann bricht das Mutterherz in Verückung aus und ruft und winkt und strahlt, und der Apparat knipst. Denn wenn das Fest auch ein allgemeines ist, nirgends wird doch die Anteilnahme daran so tief und so lebensvoll wie im Persönlichsten, in den eigenen Kindern. — Immer ältere Klassen marschieren vorbei, immer graziöser und ihrer Schönheit bewußter werden die Töchterlein, bis sich der Fremdling plötzlich über die Reife der Brugger Schülerinnen zu wundern beginnt. Aber er befindet sich in einem kleinen Irrtum: Das ist die ewige Jugend der unverheirateten Jungfrauen Bruggs, die so gut an den Schwanz des Juges gehören wie die ehrwürdigen Hüter des jugendlichen Uebermutes in schwarzem Frack und hohem Zylinder: Stadtväter und Schulmeister. Der Zug ist vorbei, die Familienkreise schließen sich und die erfrischende Rekapitulation des Gesehenen beginnt. Aber schon trommeln die Radetten aus dem Neuquartier wieder heran, und nochmals kann man die Jugend der ganzen Stadt im Festkleid an sich vorüberziehen sehen. Vor der Kirche stehen die Radetten Spalier und müssen wie die Mauer stehen, bis der Arm vom Gewehrhalten steif und die Schulter schmerzend wird. Aber trotzdem wird gestanden, trotzdem wirbeln die Trommeln am Tor in den Orgelchoral hinein, trotzdem schwenkt der Fähnrich seine Fahne über den einziehenden Scharen; und wenn die vierte Klasse kommt und das goldene

*) Dieser mir seit Kindesbeinen so vertraute alte Mann, der zum Jugendfest gehörte wie die Kränze oder Haselruten, ist nun leider auch nicht mehr am Rutenzug dabei, da er gestorben ist.



Schülerinnen im Zug.

Phot. E. Hof.

Stirnband der Einzigen aufblitzt, dann senkt sich das befranste Tuch ganz unvermerkt und streift ihr neckisch über die braunen Haare. Und erst, wenn sich die Honoratioren am Eingang stauen! Wie groß wird da die Versuchung, eines der ehrwürdigen Rohre unversehens in eine schiefe Lage zu bringen. Doch der Respekt siegt, würdig ziehen auch die Letzten in die geschmückte Kirche. Weniger würdig, aber um so ergötzlicher für die sich sammelnden Radetten ist der Einzug der Bürger. Da die hintern Tore erst geöffnet werden, wenn der letzte Schüler seinen Platz gefunden hat (die Kleinen werden auf der andern Seite gleich wieder hinausgeführt), so erhebt sich hier alsbald eine intensive Käseerei, und wenn die Kiegel zurückrasseln, werden die Vordern mit Macht in das Gotteshaus hineingestoßen, während sich die Mitte für einige Augenblicke festklemmt: Bereits quieken die dickeren Damen, die Hintenstehenden drängen, die Klemme wird gesprengt, und demokratisch stolpert, purzelt, lacht und schimpft alles, von der Frau Bundesrat bis zur Straßenwischersgattin über die tückische Türschwelle hinein. Zuletzt findet aber doch jedes ein Plätzchen, man wendet sich wieder größeren Gefühlen zu und stimmt mit der Orgel im Gemeindegesang an: „Großer Gott, wir loben dich“. Jetzt stürmen die Erstklähler das Podium und intonieren mit rührend naiven Stimmen: „Alle Vögel sind schon da“, oder vielleicht auch 's Schwyzerhüsli. Und so singt jede Klasse, jede etwas reiner und reifer, bis oben das Kanzeltürchen aufgeht, sich der Herr Festredner, extra vom Stadtrat eingeladen, den Schweiß von der Stirne zu wischen beginnt und weithin rufend anhebt: „Niäbi Chend ond liäbi Feschtgmäind!“ Und dann erzählt er von den Vorbereitungen zum Fest, von den blauen Maschen und den Zylindern, bei denen die Kinder immer lachen müssen, von der Bedeutung dieses alten Bruggertages, wirft einen Blick ringsum auf die böse Zeit, um zum Schluß zu konstatieren, daß wir gerade um so mehr unser schönes und reines Fest der Jugend feiern müßten. Dann singen wieder die Kinder, geigt das Orchester und jubilieren die Chöre der Großen, und der erste Akt des Festes ist vorbei. Jedes Kind bekommt ein Brötchen und zu unserer Zeit gab es in einem sauberen



Festzug: Knaben mit Rufen.

Phot. G. Rundstein.

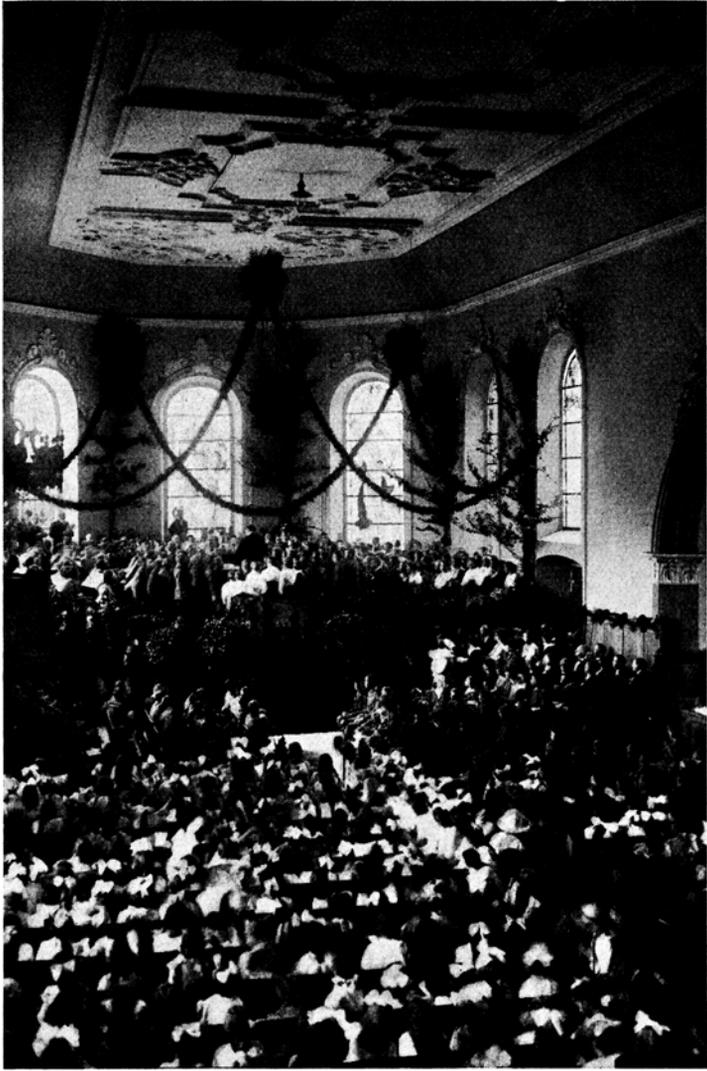
Papiertäschchen, klassenweise abgestuft, noch einen nigel-nagelneuen Festbaßen.

Ich will weiter nicht erzählen, was mit all den Brötchen geschieht, bis sie daheim sind, auch nicht, was man, zum Festschmaus versammelt, zu Haus am Tische spricht; denn im Grunde mag doch keines warten, bis es wieder Zeit ist zum Sammeln, bis es zum Festplatz hinuntergehen soll. Beim Rothaus, die neue Promenade hinunter, werden die Züge wieder eingestellt: die feierliche Stimmung ist in der Kirche gelassen worden, bereits flattert es wie ein lustiger Schmetterlingschwarm über den Rinderscharen. Während nun früher die Kadetten zum Schweiß-triefenden Gesecht marschierten, scheinen sie jetzt etwas friedlicher gestimmt, lassen die Gewehre daheim und müssen in den Kasernenhof abschwanken und turnerische Uebungen machen. Kann sein, in einigen Jahren stürmen auch sie wieder, allerdings im neuen Kampfverfahren, mit Handgranaten usw. die Schanzen. Vielleicht aber findet man auch einen andern Rank und versteht es, diesen Teil des Festes zu eigentlichen Wettkämpfen der Jungmannschaft auszugestalten, bei denen die Schönsten und Gewandtesten die Helden des Tages sein werden. Mit Eichenlaub bekränzt wird man sie auf den Tanzplatz führen, wo sie als erste ihre errötenden Auserwählten zum Tanze engagieren werden. Heute ist das noch anders. Die Mädchen tanzen schon lange zusammen, irgend einmal tauchen fast unbemerkt die ersten Uniformen auf, und sang- und klanglos schleichen sich die dem Männerpiel Entronnenen in die Kreise der wartenden Jungfrauen. Diese allerdings stellen die Kadetten genau fest und verfolgen gespannt, bis er die Erste zum Tanze geführt hat. Denn daran erkennt man die sonst nur heimlich gepflegten oder ungeru zugestandenen Beziehungen. Und wie manches Mägdlein, das sich nicht ganz im Klaren befindet, erhält bei dieser Gelegenheit die befreiende Bestätigung seiner Hoffnungen oder auch eine bittere Enttäuschung, wenn der schon lange ins Auge gefaßte plötzlich zur Nachbarin abschwankt. Hat es vielleicht beim zweiten oder dritten Mal mehr Glück, es ist nicht mehr das Gleiche; der erste Tanz ist der entscheidende. So gehen durch diese Rinder-

herzen Stürme von Glück und Trauer, von Triumph und bitterer Enttäuschung, während oben auf den gestaffelten Sitzreihen die Mütter und Tanten sich am harmlosen Vergnügen der Kinder sonnen. Je mehr aber die Stadtmusikanten auf dem Podium dudeln, je angriffslustiger die Buben werden, um so mehr nimmt das wonnige Gefühl zu, wie es durch immer neues Drehen im Tanze entsteht: die Backen werden röter, die Mundwerklein gehen in höhern Tönen, die Welt außerhalb des Tanzbodens verschwindet immer mehr und nur noch eines gilt: die Gegenpartei dort drüben, das Zeichen zum Engagieren, das chaotische Durcheinander, das Kompliment und das erfüllte Hervortreten der Paare. Die Tanzlustigen lassen keinen Tanz aus, höchstens wenn man zu einer Glace beim Herrn Wüthrich eingeladen wird oder einzuladen wagt. Und die himbeerrote und vanillegelbe Glace hat eine ganz ähnliche orakelhafte Bedeutung wie der erste Tanz. — Als ich das damals im Wald erzählte, stockte ich plötzlich und spürte etwas eigenartig Unangenehmes in mir aufsteigen. Mein Gegenüber merkte die Sache gleich und fing fröhlich an zu lachen. Da kam es mir auch wieder in den Sinn: Als ganz kleiner Kadett hatte ich einst eine Andere zu einer Himbeerroten eingeladen; und das rächte sich jetzt noch, in hohem Alter, an mir! Ich fand den Rank bald wieder, indem ich zur Wurst mit Tee überleitete. Besonders für jüngere Jahrgänge ist dieser Akt, bei dem die ganze Turnhalle voll schmausender Kameraden steckt, ein Hauptgeschäft, und mich hat es einmal noch lange gewurmt, daß mein Bruder sechzehn Glas Tee hinunterbrachte und ich nur vierzehn. Dafür hatte ich dann einen besseren Platz beim Reigen auf dem Tanzboden, indem ich auf eine Platane hinaufkletterte und so die Feen mit ihren blauen und roten Schleiern aufs genaueste beobachten und sogar feststellen konnte, daß das Marie K. sich einmal falsch herumgedreht hatte. Während diesen verschiedenen Episoden auf dem Tanzplatz vergnügt sich der tanz- und mädchenfeindliche Teil der Jungmannschaft oben auf der Schützenmatt am Sackspringen, Stangenklettern, Seiltanzen und Korbbalancieren, wobei es manchmal Baßen, manchmal auch schöne Sachen zu verdienen

gibt. Die Väter aber treffen sich unter den Bäumen beim Bier und Berschnittenen und rauchen zusammen eine extrafeine Kopfgarre. Dem Jüngsten kaufen sie bei der Italienerfrau einen Luftballon oder ein Schweinchen, das man aufblasen kann, bis es zerplatzt. Ältere Kinder verschlecken ihren Baßen beim Täfelstand oder erstehen sich einen Taler zum Anhängen oder auch einen Fächer, den man nach dem Fest hinter dem Spiegel aufmachen kann. So geht der Nachmittag für alle in beständiger Steigerung eines seligen Zustandes schnell herum, die blauen, grünen und roten Lämpchen in den Platanen werden angezündet, kaum hat man Zeit, schnell heim zum Nachtessen zu gehen, und wenn man die in ihrem Feststaat ruhende Stadt wieder hinunterkommt, hört man vom Schützenhaus her von weitem schon die Tanzmusik und stürzt sich, die Treppe hinauf, von neuem in den Trubel. Bald aber geht's gegen halb zehn, bereits fängt das Bangen an, ob nun der Letzte komme und wenn auch einige Male die jubelnde Nachricht von Mund zu Mund geht, es komme doch noch einer, so ist zuletzt doch die Schluspolonaise erreicht, die allerdings wegen der allgemeinen Beteiligung trotz der Tanzbodenvergrößerung unfehlbar in einem unlöslichen Wirrwarr endet.

Die Trommeln schlagen auf der Wiese oben Sammlung, die Feuerwehreute zünden die Lampion an und jeder Kadett bekommt einen, an hohem Stabe baumelnd. Alles stellt sich in weiten Bogen auf, und, mit Ah und Oh begleitet, zischen die Raketen in die dunkle Nacht, puffen die farbigen Birnen aus Feuergarben, sausen die Sonnen und knattern die Schlangen. Das Feuerwerk ist ein schönes Schauspiel, aber es vergeht, wie es kommt. Und was das Herzchen den ganzen langen Tag tief in sich hineingelebt hat, das vermag es nicht zu überknallen. Der glanzvolle Schluß jedoch folgt erst: die Heimkehr. Voran schreitet eine Reihe Feuerwehrmänner mit geschultertem Beil, dann kommt schmetternd die Musik, und Knaben leuchten ihr zum Spiel; dahinter der endlose Zug der Kinder, festmüde und doch staunend ob des Letzten, umrahmt von den lampiontragenden Kadetten, links und rechts in langem Faden hintereinander. Zuletzt, die breiten Straßen füllend, die Bürger. Jetzt windet sich der



Beim Festakt in der Kirche.

Phot. G. Rundstein.

Zug über die Brücke die Stadt hinauf. Die Hörner schmettern, die Trommeln poltern und wirbeln, weiter hinten singen frohe Scharen, die ganze Straße ist erfüllt von den roten, grünen, gelben Lichtkugeln, überall zischt magisches Feuer vor den Häusern auf, mächtige Schattenriesen an die Wände werfend, Rauch wirbelt in die Höhe, die Springbrunnen sausen in märchenhaften Farben auf, und ein eigenartiger Duft von Cannreis, Wasserstaub und Rauch begleitet einen. Kurz, es ist ein Augenblick, wie ich ihn noch nirgends so erlebt habe, und wenn ich auch sonst über bengalisches Feuer und biedere Festchen gelacht habe, hier packt es mich jedesmal wieder mit ganzer Gewalt, und jedesmal muß ich wieder sagen: Es gibt für mich kein schöneres Fest auf der ganzen Welt als das Brugger Jugendfest. In diesem Augenblick möchte ich der Schwarzturm sein. Denn mir ist, nur dieser uralte Koloss, der das ganze Leben der Stadt seit dem grauen Mittelalter mitgemacht hat und der in seinem Quaderbau eine monumentale Seele haben muß, er allein kann so richtig erfassen, was sich in diesem Einzug der Hunderten von Menschen mit ihren Kindern in die Stadt ausdrücken will. Da steht er oben in sternklarer Nacht, hört es um seine Füße schwirren, schaut in die rot-rauchenden Gassen hinab und spürt ein hohes Gefühl der festlichen Erfüllung durch seine Schützlinge gehen. Da kommt eine erhabene Heiterkeit über ihn und befriedigt konstatiert er in seinem schwarzen Steinbart: „Ja, ja, die Brugger kommen wieder einmal heim von ihrem Fest!“

Unten wird es unterdessen ruhiger, alles versammelt sich oben beim „Roten Haus“ und weithin schallt über die lautlos Horchenden die Stimme des Festredners, der die Abdankung hält. Da wird noch einmal der ganze Tag rekapituliert, vom ersten Kanonenschuß über die Zylinder und die lange Wurst bis zum letzten Tanz, und zwar muß der Redner schon im ersten Wort einen solchen Ton haben, daß die ganze Kinderchar bereits bei der ersten Altempause in ein schallendes Gelächter ausbricht. Und die Alten lachen kräftig mit. Zum Schluß aber muß sich die lustige Rede in ein begeisterndes Hoch erheben, sei's auf unsere Jugend, auf das Jugendfest, auf die Stadt oder gar auf den Petrus,

wenn er sich gut gehalten hat. Und nun fühlt man allgemein das Bedürfnis, sein bis jetzt ganz speziell bruggerisch gepflegtes Festbewußtsein ins Allgemeine zu erheben, und deshalb fallen die großen Trompeten mächtig ein mit „Ruffst du, mein Vaterland“. Alles singt das Fest mit Bewegung zu Ende, die Champions verlöschen, Gruppen bilden sich, Umfächer werden von besorgten Müttern um die Kleinen geschlagen, Radetten führen ihre Festgenossinnen heim, und bald wird es still im Städtchen. Schlaf senkt sich über die vielen noch von der Musik und dem Treiben summenden Herzen und der Höhepunkt eines Lebensjahres ist wieder einmal vorbei.

Nur die alte Jugend hat noch nicht genug. Unter den Platanen mußiziert es weiter, und elegant wird jetzt über die Paden geschoben und getrottet. Das Jugendfest aber ist mit der Abdankung zu Ende und geht mit den Kindern schlafen.

Wir waren damit ans Ende des Waldes gekommen, die fremde Stadt mit ihrem Lärm wollte uns wieder gefangen nehmen. Ich löste deshalb das Büschelchen an meiner Rute auf; beide sogon wir noch einmal tief den Duft des heimatlichen Moooses ein, lachten uns verständnisvoll an und dann warf ich die Pflänzchen über die Brücke hinunter in den Fluß, der langsam dem weiten Meer zuzog.

Rudolf Laur-Belart.

